

Die Macht im Dunkeln [Fortsetzung]

Autor(en): **Siodmak, Kurt**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **13 (1937)**

Heft 30

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-751871>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Macht im Dunkeln

EIN ZUKUNFTSROMAN VON KURT SIODMAK

9. Fortsetzung

Dieses Spiel mit Menschen und Schicksalen gefiel St. Regier. Er wurde sich bewußt, wie stark seine eigene Persönlichkeit, sein Auftreten, sein Eindruck, seine Worte und sein Blick wirkten. Er begann sich genau zu studieren und Hilfsmittel zu gebrauchen, um seine Wirkung zu steigern.

Ehe er zu Hervey ging und Daniela das erstmal traf, hatte auch eine körperliche Wirkung stattgefunden. Er hatte den Trick des Schauspielers Garrick benützt: eine Stunde lang war er in seinem Zimmer auf und ab gegangen, einen Korken im Mund, Kissen unter die Arme gebunden, Gewichte an Händen und Füßen, so war er auf und ab marschiert. Als er sich von den Kissen, Korken und Gewichten befreit hatte, um zu Hervey zu gehen, war sein Körper schwerelos geworden, Zunge und Mund gelenk, die Brust weit. Er schwebte und schritt nicht wie üblich, er fühlte sich leicht und fliegend. Er war seines Erfolges sicher.

Um die maximale Kraft eines Motors zu erzielen, erfand der Mensch Kompressoren: weshalb nicht seelische und körperliche Kompressoren, um den Effekt zu steigern? St. Regier benutzte jedes Mittel, da jedes Mittel recht war und nur der Erfolg galt. Er hatte keine Gewissensbisse, als Vlasta ihm die Aufzeichnungen Pokoskas brachte. Gewissensbisse waren seiner Meinung nach Athismen, Unterordnung unter die Moral. Aber die Moral änderte sich im Laufe der Zeiten und war bei den Völkern der Erde verschieden, zeit- und ortgebunden. Was hier oder heute ein Verbrechen war, konnte morgen oder anderswo eine Heldentat sein.

St. Regier kannte keine Gewissensbisse.

Als er den Auftrag gab, die «Queen» zu versenken, zitterte ihm das Herz, später aber wurde er Herr dieser kleinnütigen Anwendungen. Wie geringfügig waren die Schrecken, die er verbreiten konnte, gegen den Aberwitz der Nationen, die den Menschen vergessen und die Welt. Er wollte die Welt der Welt ins Bewußtsein rufen. Er arbeitete klar, bewußt. Ausgeglüht im Feuer seiner Leidenschaft für die Idee waren seine Worte und Taten.

Sein Gefühl für die Menschlichkeit verbrannte in ihm, er gab sich selber Gesetz und Moral. Beides wurde vom Ziel bestimmt, das er zu erstreben trachtete. Es lag an seiner Kraft, es zu erreichen. Niemand konnte ihm behilflich sein, er brauchte nur technische Handlanger, die aber konnte er sich kaufen, untertan machen, abrichten. Das Maß der Energie ist wie ein Maß der Kraft: preßt sich gegen den Widerstand, und ist sie stärker, so bricht sie den Widerstand nieder. Ist sie schwächer, so zerbricht sie selber. Er begann sich selbst, nur sich selbst zu lieben, denn sein Körper war die Maschine, die die Taten ausführbar machte. Er selber war unersetzlich, niemand und nichts sonst. Er selber war das Zentrum der Welt, das von niemandem und niemals ersetzt werden konnte. Mit ihm würde die Möglichkeit sterben, die Welt zu vereinen. Er wurde sich bewußt, wie kostbar er war. Er kontrollierte sich genau, um nicht die Uebersicht über sich selber zu verlieren, aber unmerklich für ihn entglitt ihm die Kritik. Jenseits der einfachen Menschlichkeit und ihrem primitiven Denken verlor er langsam das Gefühl für die Menschen. Seinen Plan, die Welt in Schrecken zu versetzen, um sie zu bessern, führte er jedoch klar und mathematisch sicher aus. Er wußte die Effekte zu steigern. Aber gleichzeitig verlor er den Boden unter den Füßen. Da seine Aufgabe übermenschlich war, steigerte sich auch sein Ziel. Er begann zu zweifeln, ob die Welt, wenn er sie gezwungen haben würde, Frieden zu halten, auch imstande sein würde, sich weiter selber zu regieren. Er suchte nach der Lösung, seinen Willen noch stärker walten zu lassen, auch wenn er nicht mehr am

Leben sein würde. Er hatte keine Jünger, die seine Idee weiter trügen.

Oft sprach er mit dem weisen Abraham Addy darüber, unter dem Schatten des Berges de los Idolos, in der kleinen, primitiven Lehmhütte, aber Addy verstand ihn nicht. Sein Engel im Zweifel? Gott wird ihm den Fingerzeig schon geben, denn Gott verläßt seine Engel nicht. Noch war St. Regier jung, weshalb dachte er an diese graue Zukunft, die hinter Jahrzehnten verborgen war?

Der alte, kindlich anbetende Addy war St. Regiers Trost. Er war der einzige, der ihn ohne Maske sah, dem er sich offenbarte. Wenn er seine Zweifel Addy gebeichtet hatte, starben diese Zweifel. Sein Herz verhärtete sich mehr und mehr, sein Gefühl erstarb. War die Geschichte der Welt nicht ein reißender Fluß von Blut und Tränen? Was galt der Menschen Leben, wer gedachte der Millionen Toten, die starben, da sie dem Gang des Schicksals in den Weg liefen? Der Einzelne fühlt den Schrecken, wenn es ihn selber trifft, die Welt ist immun gegen Schmerz. Das Ziel zu erreichen, ist das Wichtige. So predigte der alte Abraham Addy, und sein Engel flog gestärkt wieder fort, nach Europa, und bald berührte nichts mehr sein gläsernes Herz. Addy hatte die Funknachricht erhalten, daß er komme. Er wartete mit freudigem Herzen und malte sich immer wieder aus, wie das schmale Flugzeug aus dem Himmel zur Erde herabsteigen und sein Engel ihm dann die Hände reichen würde. Für diesen Augenblick lebte der alte Mann.

Die Sonne stieg brennend auf und sandte ihre heißen Strahlen auf den spiegelnden Berg de los Idolos, den Berg der Götter. Seit einigen Wochen war die letzte Arbeit am Berge vollendet. Seine natürlich parabolische Form, die aus Eisenerzen bestand, war in langsamer Arbeit geschliffen und mit flüssigem Silber poliert worden, um den maximalen Spiegeleffekt zu erhalten. Fünfzig Eingeborene, große, breitschultrige Männer aus dem Urwald, die noch niemals eine moderne Maschine oder gar elektrisch Licht gesehen hatten, und zu denen nur ganz selten die Nachricht von den Wundern der Welt kam, hatten mit rotierenden Metallspritzen zu arbeiten gelernt: sie hingen an Seilen an der Wand, hantierten mit einer Art Pistole in der Größe eines Haartrockenapparats, aus deren Mündung ein heißer Luftstrom kam, der von Knallgas geheizt wurde und einen dünnen Silberdraht zum Schmelzen brachte. Rotierende Bürsten strichen die zerstäubte Silberlösung über die polierte Fläche des Berges. Sie arbeiteten bei Nacht, da die Hitze des Tages zu groß war und die Rückstrahlung der Sonne sie blendete.

Nach zweijähriger Arbeit war der Berg der Götter ein riesiger parabolischer Spiegel geworden, der die Sonnenstrahlen fing und auf einem im Rhythmus der wandernden Sonne von Osten nach Westen wandernden Punkte sammelte. Die konzentrierten Strahlen wurden von dem optischen Wagen gefangen, der in gleicher Geschwindigkeit lief und die einfallenden Lichtwellen in kürzere Wellen brach. Die Kräfte wurden in den Berg weitergeleitet, kondensiert und von kurzmasigen Antennen weitergesandt. Der Berg der Götter war unablässig in Tätigkeit; auch wenn die Sonne von Wolken verdeckt wurde, war die Strahlung des Himmels stark. Addy lebte mit drei Monteuren in der Station «U», wie er sie getauft hatte. Die Monteure, einer von Zeiß, ein Engländer und ein Amerikaner, erhielten ihre hohen Löhne und waren für zwei Jahre verpflichtet. St. Regier hatte sie nach London kommen lassen und ihnen eine so hohe Summe geboten, daß die Männer auf jede Bedingung eingingen. Bermann, der Deutsche, war unverheiratet; er litt am meisten unter der Eintönigkeit des Dienstes, den er ausübte, aber dessen Wirkung er nicht verstand, Burford

ließ eine Frau zurück, mit der er sich nicht verstand, die ihm aber jetzt, nach zweijähriger Trennung, wieder ans Herz wuchs, zumal er auf seine Briefe, die er St. Regier mitgab und die niemals befördert wurden, niemals Antwort erhielt. Nash, der Amerikaner, rechnete stoisch mit den einkommenden Summen, er verlor die Geduld nicht, im Gegensatz zu Bermann, der sogar einmal in Weinkrämpfe verfiel. Er versuchte, hinter das Geheimnis der eigenartigen Apparatur und ihre Bestimmung zu kommen, und befand sich auf dem richtigen Wege, sie zu begreifen. Das hatte sein ganzes gespanntes Interesse in Anspruch genommen, und er langweilte sich nicht.

Mit dem alten Abraham Addy standen sie sich gut, sie sahen ihn nicht zu oft, und da sie bemerkten, daß er nicht ganz richtig im Kopf war, waren sie, einer stimmten Uebereinkunft gemäß, auf eine besondere Art freundlich zu ihm. Sie sprachen mit St. Regier, der die Station in monatlichen Abständen besuchte und Konserven, Bücher und Neuigkeiten mitbrachte. — Der Radioapparat, der ihnen eigentlich zur Zerstreuung hätte dienen müssen, arbeitete nicht gut, da die ausgesandten Ultrakurzwellen die Radiowellen störten. — Die avisierte Ankunft und die geheimnisvollen Vorbereitungen bei den von Addy angeworbenen Eingeborenen gaben ihnen neue Rätsel auf. Alle drei warteten, daß etwas geschehen würde, das die Eintönigkeit ihres Dienstes, Reinigen der Linsen, Aggregate, Neuhelegen der Kondensatoren, Aufrichten neuer Masten und Reparatur der Silberdrähte, die das Antennennetz bildeten, unterbrechen würde.

Und schließlich geschah das Unerwartete wirklich: St. Regier landete auf dem ausgebrannten Flugplatz im Urwald und brachte ein Mädchen mit.

Nachtflug.

«Fliegen Sie höher, sonst hört man unter uns das Propellergeräusch», rief St. Regier.

Hall fluchte leise und andauernd, was ihn beruhigte. Wenn St. Regier mehr vom Fliegen verstand als er, sollte er das Steuer nehmen. St. Regier sollte sich einmal die Sturmwolken ansehen, die sich dreitausend Fuß höher hinzogen, weiß, mit wehenden Bärten, deren Spitzen nach Westen zeigten.

Hall zog die Maschine empor, sie folgte willig und schnell dem Druck des Höhensteuers. Die sechzehnhundert Pferdekkräfte der beiden Motore summten einen halben Ton höher. Der Apparat stieß zu den Wolkenbänken vor, die dunstig die Scheiben der Kabine beschlugen. Ein heftiger Wind brachte die kurzen Flügel des Flugzeuges zum Singen, der Apparat stürzte jäh in die Luftlöcher, fing sich mit schwerem Schlag, raste weiter mit dreihundertfünfzig Meilen Geschwindigkeit.

Hall blickte in den schmalen Rückspiegel, der sich über seinem Kopfe befand. Er sah St. Regier und das Mädchen.

Das Mädchen hatte sich zurückgleiten lassen, ihr Gesicht war blaß, die Augen waren halb geschlossen, der weitgeschnittene Mund war zusammengepreßt, das Haar leuchtete rot in der untergehenden Sonne, die purpurn und riesig hinter den Horizont sank und durch das violette Meer eine blutrote Spur zog, als habe sie sich verwundet dahingeschleppt.

Die Erde lag kreisrund da wie eine flache Scheibe. Trotz seiner Geschwindigkeit schien das Flugzeug in der Luft zu stehen. Die dunklen stetigen Geräusche der beiden Motore waren zu einem wesenlosen Brummen verschmolzen, dessen sich das Ohr erinnern mußte, um es gewahr zu werden. Hall hörte sogar das Atmen der bei-

Copyright 1937 by Morgarten-Verlag A. G., Zürich



Der französische Dichter Jean Giono

Photo Relang

in einer alten Straße von Manosque (südlicher Teil des Durance-Tales), wo er seine Kindheit verbrachte. Giono ist mehr als ein Schriftsteller, er ist Dichter und Verkünder, einer, der die alte Welt neu entdeckt, der im Kleinen das Große sieht und die Mär von der Erde als «Jammertal» ins Gegenteil verwandelt. Sein neuestes, vom Morgarten-Verlag in der deutschen Übersetzung von Ruth und Walter Gerull-Kardas herausgegebene Buch heißt «Vom wahren Reichtum». «Der wahre Reichtum ist in Euch», so schreibt Giono, «und die Geschenke, die die Welt zu geben hat, richten sich nur nach dem Ausmaß Eurer Liebe». Das Buch besitzt einen Anhang von 112 großen Tiefdruckphotographien, die jene von Giono so tief erlebte und so beglückend begriffene Welt spiegeln.

Dans une rue de Manosque voici le grand barde du sol de France, Jean Giono. Le dernier livre de l'écrivain «Les orales richesses» (Editions Bernard Grasset, Paris) vient d'être traduit en allemand par les soins de Ruth et Walter Gerull-Kardas. Edité par le Morgarten-Verlag de Zurich, cet ouvrage est de plus illustré de 112 merveilleuses photographies de la terre provençale.

den Menschen hinter sich. Er fühlte sich so stark, ohne Müdigkeit, obgleich er seit acht Stunden am Steuer saß. Er fühlte, daß er viele Stunden das Flugzeug weiterführen könnte, mit gleicher Sicherheit und Ausdauer, daß aber die geringste Unterbrechung ihn seiner Kraft berauben würde. Er schob das Denken, das sich langsam an ihn heranschleichen wollte, um ihn zu überfallen und ihn mit Fragen zu quälen, weit von sich, mauerte es ein, verschüttete es, begrub es zu den vielen Dingen, die unerlöst in seiner Brust wohnten.

Der Kopf des Mädchens lag an der Schulter St. Regiers, der auf das Gesicht herabsah, die Zigarette in der linken Mundecke, die helle, schöne Stirn geneigt. Er nahm die Zigarette aus dem Mund und warf sie zu den vielen ausgebrannten zu seinen Füßen. Er sprach mit halblauter Stimme zu dem Mädchen.

Hall erregte diese Stimme, die leise, werbende Stimme, mit der Männer sprechen, wenn sie ein Mädchen erobern wollen, dieser besondere Tonfall, den kein Mann bei einem anderen vertragen kann.

«Hervey», sagte St. Regiers flüsternde Stimme, «ist ein Feigling. Ein Giftmischer. Du liebstest ihn, wenn er sich an das Klavier setzte und alle Wünsche, die er sich nicht erfüllen konnte, in Musik umsetzte?»

«Ich liebe ihn nicht», sagte das Mädchen und lächelte dünn.

«Er flüchtete sich in die Musik, anstatt zu handeln, er ließ sich etwas einfallen und wußte, daß er niemals die

Kraft haben würde, seine Erfindungen zu dem zu verwenden, was er mit «Fortschritt» oder «Lösung» oder «Erfüllung» bezeichnete. Wenn ihm bewußt wurde, handeln zu müssen, flüchtete er sich an sein Klavier und betäubte sich. Und dich hätte er fast damit bezaubert.»

«Das klingt wie Eifersucht», sagte das Mädchen, und Hall hörte in ihrer Stimme Uebergabe und Wehrlosigkeit.

«Ich bin eifersüchtig, natürlich, mein Gott! Ein Mensch, der lebt und fühlt, ist eifersüchtig. Er will alles haben. Ich bin eifersüchtig auf alles, besonders auf die Vergangenheit. Denn Vergangenheit kann ich nicht mehr ändern. Ich hasse Hervey, weil er ein Stück von dir besaß, das ich aus zweiter Hand übernahm. Dein Vertrauen!»

Er zog brüsk seinen Arm zurück. Das Mädchen, erwachend, setzte sich auf, sie legte ihre Hände auf seinen Arm und lächelte, wie um Verzeihung bittend.

«Aber du hast mein Vertrauen ja jetzt — mehr, alles — ich bin niemals eifersüchtig. Weshalb auch? Wenn ich genüge, so brauche ich nicht eifersüchtig zu sein. Und wenn etwas in den Weg kommt, das stärker ist als ich, meinen Platz besser füllt, so kann ich nur verzichten und mich bescheiden. Immer versuche ich, mehr zu geben, als ich habe. Das läßt keinen Raum für Eifersucht, nicht einmal für Nachdenken.»

«Bescheiden!» wiederholte St. Regier spöttisch, «das ist eine Vokabel, die ich nicht gelernt habe. Ich höre

Hervey aus deinen Worten. Bescheidenheit ist Schwäche und Ratlosigkeit. Ich werde später den Menschen befehlen, mir alle ihre Gedanken zu bringen, alle ihre Entdeckungen zu übergeben, alles, was Macht und Möglichkeit darstellt, mir auszuliefern. Man kann nie genug haben. Große Ziele liegen in der Unendlichkeit. Niemand sind sie zu erreichen, man kann ihnen nur näherkommen.»

Er starrte durch das Fenster auf das verdunkelte Meer. Der Himmel war durchscheinend wie rauchiger Kristall, seine Farben wechselten schnell. Während der Horizont den letzten Reflex der untergegangenen Sonne zeigte, war die Höhe des Himmels bereits dunkel, mit Sternen, die schnell in Millionenzahl aus der sich senkenden Nacht wuchsen.

Daniela erblickte St. Regiers kühne Silhouette. Sie fühlte noch das Fremde, Besitznehmende in ihrem Blut, einen fremden Geschmack in ihrem Mund, noch war ihre Haut nicht allein, sie gehörte sich nicht mehr, ein anderer hatte Besitzrecht über ihren Körper, ihre Gedanken, sie hatte sich ausgeliefert, wie sie es sich ja gewünscht hatte. War es Erfüllung gewesen? Sie konnte keine Vergleiche ziehen, deshalb hatte sie das Erlebnis als Erfüllung zu betrachten. Aber gehörte nicht zur Erfüllung ein Gleichklang der Seelen, eine Hingabe nicht nur von ihrer Seite aus? Hatte sie nicht genau so viel zu fordern wie sie gab? Dieser körperlichen und geistigen Vereinigung fehlte etwas zur Vollkommenheit. Und dieses Fehlen rief alle Vorsicht in ihr wach, alle Aufmerksamkeit, alle Furcht und Angst. Sie hatte sich darauf vorbereitet, sich bedingungslos auszuliefern. Aber behielt nicht St. Regier seine Rüstung an? Weshalb? Sie, Daniela, war nicht mehr gefährlich. Sie war niemals gefährlich gewesen. Was wollte er von ihr? Hinter ihrer Bereitschaft stand Angst vor Enttäuschung. Was hatte sie erwartet? Sie wußte es nicht. Vielleicht Liebe! Michael sollte sie lieben. Er liebte sie nicht. Das fühlte sie. Vielleicht war er unfähig zum Lieben? Liebe würde seine Kraft verringern.

Sie sah Halls schmale Gestalt gegen den dunklen Himmel. Dieser Mann dort hatte sich in den letzten Stunden nicht mehr gerührt. Nur die langsamen Steuerbewegungen waren wahrzunehmen, er hatte nicht den Kopf gewandt, seit Stunden nicht gesprochen. Und doch ging von ihm mehr Wärme aus als von Michael neben ihr. Er stand ihr näher, war vertrauter, lebendiger, in aller seiner Fremdheit.

Hall schaltete ein kleines blaues Licht ein, das die Instrumente beleuchtete und sein Gesicht in dem kleinen Spiegel. Daniela sah seine Augen, scharfe, feste Seemanns-Augen, und sie fühlte plötzlich wieder Mut. Das Licht erlosch, Daniela drehte sich zur Seite.

«Wann werden wir da sein, Michael?»

«In einer Stunde», sagte St. Regier und begann an einem Kurzwellenapparat zu telegraphieren.

«Sie werden genügend Licht zum Landen finden, Hall,

ich gebe Ihnen sofort die genaue Position.»

Der Radioapparat taktete Morsezeichen, die St. Regier

aufnahm und an Hall weitergab. Fern am Horizont tauchte eine dunkle Reihe von Bergen auf: Afrika. Hall

flog an der Küste entlang.

«Wie groß ist der Landungsplatz?» fragte er.

«Ich hoffe, daß Sie den Apparat schnell zum Stehen bekommen, der letzte ist in den Wald gerast. Sie werden eine starke Luftströmung finden, wann Sie über den Wald fliegen. Die Bäume senden nachts alle Hitze aus, die sie bei Tag eingesaugt haben. Wenn wir auf kein Luftloch treffen, sind wir sicher.»

Er stand auf, nahm auf dem zweiten Führersitz Platz und begann die Maschine zu lenken. Beide Männer starrten in die dunkle Nacht, auf die schwarze Küstenlinie. Hall öffnete ein kleines Seitenfenster, und eine fremde Luft pffte durch die schmale Glaskabine.

Golstons logische Nacht.

«Fünf Schilling», sagte der Mann hinter dem Schalter im Eingang des türkischen Bades. «Soll ich Ihnen für später etwas vorbereiten lassen? Ein paar Sandwichs oder eine Flasche Bier? Die Küche schließt um elf, und dann ist es auch zu spät, um etwas zu trinken. Sam würde Ihnen den Whisky unter das Kissen legen. Sie bleiben die ganze Nacht, Mr. Golston?»

Er zog eine der kleinen Stahlkassetten heraus, die aufgereiht wie die Stücke einer Tafel Schokolade in ihrem Gestell steckten. Golston langte seine Habseligkeiten aus den Taschen, nahm den Kassetenschlüssel und band ihn sich um das Handgelenk.

«Sam soll mir eine Viertelflasche hinstellen, Haigh. Und er soll mich gegen sechs Uhr wecken. Aber ich spreche ihn ja selber.»

Golston trat in die enge Vorhalle des Dampfbades, ein Weißbäckerteller zog ihm die Schuhe aus, Golston stieg in Strümpfen die Treppen hinab. Die Temperatur stieg an. Dampf klopfte in den Röhren.

Sam, der Bademeister, kam ihm entgegen und half ihm beim Entkleiden.

«Mächtig viel Gewicht verloren, Herr Golston», sagte er und klopfte vertraulich auf Golstons Brust. Gehen Sie heute nicht in den heißesten Raum, das schwächt zu sehr! Gleich in das Dampzimmer, solange das Herz stark ist, und dann nicht zu heiß nachschwitzen. Sollten

sich nicht länger als fünfzehn Minuten aufhalten. Schwitzen mit Maß ist gut. Das Gift kommt aus den Poren.»

Golston wickelte sich ein grobes Handtuch um die Hüften und stieg weiter treppab. Der Vorraum, der eine Hitze von 110 Grad Fahrenheit hatte, die Golston schon beängstigte, war leer bis auf einen weißhaarigen Mann, der aussah wie ein ehemaliger Soldat. Er las die Zeitung und schielte zu Golston hin.

Golston betrat sofort den Dampfraum. Die weiße, flüssige Hitze legte sich um ihn wie ein Bausch nasser Watte. Er setzte sich auf ein Ende der geheizten Marmorbank, der Raum verschwand im Dampf, und Golston fühlte sich glücklich und geborgen.

Gern saß er hier, allein, verhüllt hinter weißem Nebel, losgelöst von der irdischen Welt, unauffindbar. Seine Gedanken arbeiteten hier am klarsten, und manchesmal wünschte er sich ein Diktaphon, um die Erleuchtungen, die ihn hier besuchten, für immer aufzuzeichnen, damit sie der Welt nicht verlorengingen. Er saß auf der heißen Bank, die nach dem anderen Ende an Hitze graden zunahm, in vollendeter Erhabenheit. Sein Körper ruhte vollkommen, er fühlte ihn nicht mehr, sah von der Höhe seiner Schwerelosigkeit duldsam auf seinen Leib herab, wie auf einen Freund, der einem auf die Nerven fällt, aber dessen Anwesenheit man mit Wohlwollen duldet. Sein Verstand wurde beweglich und durchdringend klar. Er wurde zum Herrn über Logik und Kombination, und die Geheimnisse der Ereignisse lösten ihre verschlungenen Fäden schnell und mühelos unter den klaren Gedankenreihen, die sich von selber entwickelten. Alles wurde einfach und unkompliziert. Er verstand nicht, weshalb er nicht schon lange die logischen Zusammenhänge hinter diesem Wust von Geschehnissen erblickt hatte.

Noch konnte die Welt nicht auf mechanischem Wege Gedanken lesen. Noch waren Gedanken zollfrei. Vielleicht hatte er morgen zu sterben, weil er dem Herrscher der Welt unbequem geworden war? Er fürchtete sich nicht vor dem Tode, nur das Sterben flößte ihm Angst ein. Er wußte zu viel, und vieles Wissen ist gefährlich. Man liebt in unseren Zeiten die Simplen, Leichtgläubigen, Kritiklosen. Golston fühlte sich in Gefahr, aber er lachte darüber. Der Lufthauch aus seinem Munde trieb die weißen Wasserschwaden ein wenig fort. Er rückte ein Stück weiter auf der heißen Bank.

Der Name des Helden war Michael St. Regier, Herzog von Dunston, vierunddreißig Jahre alt, Besitzer von Gütern in Schottland, Assistent an der Londoner Universität, ehemaliger Mitarbeiter des ermordeten Professor Antonin Pokoska, Liebhaber Vlasta Pokoskas und augenblicklich unauffindbar. Sein Zustand: unsichtbar! Golston lachte leise in seinen Nebel hinein. Welche grandiose Ueberschrift: Der Meister der Unsichtbaren reißt die Macht der Welt an sich...

Golston hatte sich am Nachmittage in Herveys Laboratorium den Gipsabguß des erschossenen Unsichtbaren angesehen. Ein kapitaler Neger, gekleidet in eine Art Overall, eine Art Monteuranzug. Er besaß eine Armbanduhr — unsichtbar; hatte einen Kurzwellenempfänger in der Tasche — unsichtbar und leider zerbrochen. Man versuchte jetzt, nach dem Gipsabguß die Klasse und Abstammung des Negers zu ermitteln. Vielleicht ein Aschantu? Oder ein Niassaneger? Oder vielleicht ein amerikanischer? Der Kerl, der unsichtbar auf dem Tische lag, begann schon etwas zu stinken.

Da er einen Kurzwellenempfänger bei sich hatte — übrigens einen der neuen amerikanischen Polizeiapparate, die nicht zum Verkauf hergestellt sind, aber den Herren der Welt ist ja alles billig zugänglich, sicherlich hatte der Kerl auch die Armbanduhr geklaut, während der Besitzer im Laden war — war anzunehmen, daß er mit einer Station in Verbindung stand, die ihm die Befehle gab. Radio ist die sozialste Erfindung der Neuzeit! Jedem wird die Stimme seines Herrn frei ins Haus geliefert.

Golston kratzte sich belustigt und rückte weiter auf der heißen Bank. Irgendwo mußte auf diesem gesegneten Globus eine unkontrollierte Kraftstation stehen. Und die zu finden werden sich die vereinigten Regierungen kräftig bemühen. Wenn sie noch Zeit dazu haben!

Es hat sich herausgestellt, daß schon öfters Kurzwellen aufgefangen worden waren, deren Sprache man nicht verstand. Man hatte sie als degenerierte Wellen betrachtet, durch atmosphärische Strömungen unverständlich gemacht. Aber jetzt legte man plötzlich diesen Ermittlungen eine andere Bedeutung bei. War es möglich, die Station zu lokalisieren, so war man schon einen großen Schritt weitergekommen, dem Herrn der Welt zu Leibe zu gehen.

Golston sah eine schöne, aufregende Zeit vor sich. Eine Vereinigung der Welt würde stattfinden, um den gemeinsamen Feind im Namen der Kultur und Zivilisation in die Pfanne zu hauen. Er lachte kichernd, wenn er daran dachte, die Deutschen und die Russen, die Italiener und die Briten, die Franzosen und die Spanier an einem Tisch sitzen zu sehen, ganz in der Ecke der amerikanischen Abgeordnete, dem plötzlich die hehre Doktrin, sich nicht in europäische Angelegenheiten zu mischen, entglitten war. Eine Vereinigung der Nationen, m. b. H. natürlich, da ihre Entschlüsse nicht ganz freiwillig waren, ein richtiger Völkerbund, der sich vor Angst vertritt: Angst vor einer Macht, die von den üblichen Kanonen nicht in Schranken zu halten war. Der Weltfriede würde ausbrechen. Aufgezwungen vom Terror. Zwangsfriede!

Hoffentlich finden sie St. Regier nicht so schnell! dachte Golston besorgt.

Golston hatte ein wenig nachgeforscht.

St. Regiers Vorgeschichte war uninteressant. Der übliche Lebenslauf eines Mitgliedes der höheren sozialen Klasse. Er zeichnete sich nicht einmal durch besondere Klugheit aus. Es gab keine Akten über ihn. Die Polizei wußte nicht viel. Er hatte keine Vorstrafen, wenn man das Parken auf der falschen Seite des Berkeley Square nicht als Strafe rechnete. Er war in Cambridge auf der Universität gewesen, aber auch da war er aus der Masse der Studenten nicht sonderlich herausgefallen. Er war ein schöner, ein geradezu strahlender Mensch, eine auffallend starke Persönlichkeit. Man erinnerte sich an ihn, aber weshalb man sich erinnerte, blieb dunkel. Man vergaß ihn nicht. Ohne ersichtliche Ursache. Immerhin sprach das für ihn.

St. Regier hatte sich Pokoskas Erfindung bemächtigt. Golston auf seiner heißen Bank, klar und zufrieden, bedachte, welche Ironie des Schicksals es sei, daß diese unauffällige Entdeckung an jemand gekommen sei, der sie zu einem Experiment benutzte. Nicht an einen Staat, der sie nur auf eine zwar selbstsüchtige und gefährliche, aber jedenfalls übersichtliche Art anwenden würde.

Pazifismus mit dem Schwert! Golston begann den Menschen, dessen Geschichte er kannte, aber dem er, soweit er sich erinnern konnte, noch niemals begegnet war, zu lieben, auf eine besondere, gespannte und neugierige Art, die nur der Seele eines Journalisten entspringen kann.

Er rückte weiter auf der heißen Bank und rekonstruierte den Untergang der «Queen». Das war St. Regiers dicker, schwarzer Punkt. Das Ereignis hatte das Britische Weltreich in seinen Grundfesten erschüttert. Es war ein heimtückischer Ueberfall im Frieden. Wie alles, was dieser St. Regier tat, unter dem Schutze einer Tarnkappe, den Anstrich von Heimtücke hatte! Schiefen aus dem Dunkel, Warnungen in Befehlsform. «Rüster ab, oder ich rüste euch ab!» — Und dafür hatte Golston vier Wochen im Gefängnis gesessen, weil irgendein Kerl, den man nicht wahrnehmen konnte, es neben ihm gerufen hatte. In amerikanischem Englisch! Jetzt fiel es

ihm auf. Warum nicht früher? Ein amerikanischer Nigger! Auf der «Queen» waren ziemlich intelligente Terroristen mit eingestiegen, als die besonders geliebte Mannschaft an Bord ging. Drei Mann vielleicht — oder zehn! Wer weiß! Sie liefen auf Gummisohlen, hatten ihre Zeitbomben pünktlich losplatzen lassen, hatten gespensterhafte Warnungen gegeben, denen sich der arme Admiral Craig — wo mag er jetzt schwimmen? — nicht unterordnen konnte. Es war eine Frage des Prestiges, denn die Regierung war gewarnt worden. Das Prestige war mit wehender Flagge untergegangen. Hall, den Kommandanten, hatten sie aufgefischt. Wo war Hall jetzt? Er war verschwunden. Weder Eltern noch Polizei hatten Auskunft geben können. Vielleicht war er jetzt auch schon tot. Golston schauderte auf seiner heißen Brust, er fühlte sein Herz langsam und schwer klopfen, sein Körper kam von den Ferien zurück und saß mit ihm auf der Bank. Er stand auf, ging zur Dusche und ließ kaltes Wasser über seinen Kopf laufen, setzte sich wieder auf die heiße Marmorplatte.

Pokoska hatte von all dem gewußt, er hatte sogar die Rätsel von Halls Erzählung zu erklären gewußt. Er hatte geschwiegen und damit sein Leben verlängert. Für ein paar Wochen! Wie mutig Pokoska seine letzten Worte abgefaßt hatte. Wie sehr man es ihm übelgenommen hatte, daß der zum Tode Verurteilte — er wußte es! — ab und zu von sich selber sprach, was gegen die Anstandsregeln war!

Golston stand auf und atmete schwer den heißen Dampf ein. Ihn schauderte plötzlich vor dem Tod und dem Töten, dessen Zeuge er gewesen war. Weshalb lebte er selber noch. Hatte er nicht den Unsichtbaren im Zimmer erschossen und in seiner Unvorsichtigkeit auch noch damit geprahlt? Mußte nicht die Rache in Form einer unsichtbaren Kugel ihm binnen kurzem das Gehirn zerschmettern? Vielleicht saß hier schon neben ihm im Dampfbad der Rächer und wartete, ein Grinsen um den Mund, auf den Augenblick, ihm das Lebenslicht auszublasen, ihm das Genick zu brechen oder ihm eine lange Nadel ins Herz zu stechen... Konnten sie nicht unsichtbare Giftschlangen auf die Städte loslassen, grüne Mambas, graue Vipern, die ungesehen durch die Straßen glitten und die Leute bissen? Oder konnte dieser Mensch, der die Welt in seinen Händen hielt, nicht Mordkolonnen in die Städte schicken und alle Menschen, die ihm im Wege standen, umbringen lassen? Auch ihn, Golston?

Er schritt zitternd zur Tür und blickte durch einen Spalt. Noch immer saß der Weißhaarige auf seinem Stuhle, die Zeitung in der Hand, ein Handtuch um den dünnen Bauch geschlungen. Vielleicht gehörte der Kerl auch zum Geheimbund der Weltfriedensbringer. Gott vernichte ihn!

Golston zog die Tür wieder zu. Durch den Nebel können auch Unsichtbare nicht sehen, dachte er, hier bin ich sicher!

Sein Herz klopfte rasend. Der Dunst erstickte ihn. Aber dort draußen standen vielleicht seine Mörder. Ich weiß zu viel, stöhnte Golston.

Nichts gab es, keine Rettung — Rettung? Frieden war Rettung. Marschierten nicht schon Truppen, flogen nicht schon mit Bomben beladene Flugzeuge die Grenzen entlang? Der Friede war ausgebrochen! Wie sollte das enden? Wird die Macht, die dieser St. Regier besitzt, nicht selbständig werden, wie alle großen modernen Erfindungen sich selbständig machen und gegen die Menschen wüten, gegen ihre Gesetze von Oekonomie und Arbeit, Sicherheit und Hoffnung? War das Giftgas nicht ein unüberwindlicher Machtfaktor geworden, den Händen der Menschen entglitten, hatte die Maschine sich nicht selbständig gemacht? Und nun dieser unsichtbare Schrecken: Er wird der Menschen Ruhe, Geheimnisse, Häuser und Leben verschlucken und schließlich selbst die Gedanken kontrollieren. Der Staat wird vollends zum Selbstzweck werden. Unsichtbare Polizei, vielleicht mit Fernsehern ausgerüstet, die durch die Wände schauen, wird das letzte Stückchen Freiheit dem Staate opfern. Menschen werden Maschinen werden, jeder ein ausführendes Instrument der Zwecklosigkeit. Termitenhäufen, Ameisenberge, Puppen...

«Hilfe!» rief Golston erstickt.

Er konnte nicht mehr atmen. Er fiel mit der Stirn gegen die Tür und preßte sie auf. Der Mann im weißen Haar sprang auf und verlor sein Handtuch. Er rief um Hilfe mit Golstons Stimme. — Sam kam die Treppe heruntergepoltert und hob den Ohnmächtigen auf, begann sein Herz zu massieren.

«Ich habe ihm doch gesagt; nur zehn Minuten...», murmelte er und brachte Golston mit Anstrengung zum Leben zurück.

— e 101g)

Abendlied im Auto

Es gehen Engel in der Stille um,
kaum streift ihr Flügelschlag mein Weltbegreifen.
Kann so das tiefste Wissen in mir reifen?
Zu mir spricht alles — doch mein Mund bleibt stumm...

Ein Mensch gilt weise, und ein anderer dumm,
und wohl in Träumen einige gehn verloren.
Wer gilt denn hier, wer fühlt sich auserkoren
und wirft das Steuer wie ein Gott herum?!

Herr, grad sind deine Wege oder krumm...
Gedanken gleich, die ich heraufbeschoren,
doch mit Motorgebrumm
muß sich mein Wagen in die Ferne bohren;
nur Nähe läßt mich ungeschoren...

Sei es drum:
Ich halt es mit den Weisen und den Toren,
und frage nicht: Warum?

HANS LANGE



HARTMANN · LUZERN

Ein echtes Kind der Berge

wie es Tausende gibt! Durch die zunehmende Verarmung unserer Gebirgsbevölkerung, als Folge der veränderten Produktionsbedingungen, ist das materielle, soziale, sittliche und gesundheitliche Fortkommen unserer Bergjugend gefährdet.

Dies mahnt zum Aufsehen!

Soll diese Jugend, diese herrliche Blüte unserer Bergbevölkerung verkümmern? Hier greift die Gebirgshilfeaktion ein. Sie unterstützt alle Bestrebungen, die eine Hebung der sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Lage der Bergbevölkerung bezwecken. Zur Beschaffung der erforderlichen Geldmittel dient die Gebirgshilfelotterie.

Für diesen Zweck

darf jeder ein paar Franken verausgaben, um so mehr, als ja auch dem Geber eine Chance „sich selbst zu helfen“ geboten wird. An der Gebirgshilfelotterie haben sich Patrioten aus allen Schichten beteiligt, vom einfachsten Arbeitslosen bis zu hochgestellten Persönlichkeiten. Daher bestellen auch Sie heute noch Gebirgshilflose.

Ziehung: 9. September 1937

Ein Los kostet nur 2 Franken

1 Serie (10 Lose) Fr. 20.- mit 1 Gratislos für die Sonderziehung;

2 Serien Fr. 40.- . . . mit einem sicheren Treffer u. 2 Gratislosen.

Treffer: je 1 à 50 000.-, 30 000.-, 15 000.-, 10 000.-, 9 000.-, 8 000.-, 7 000.-, 6 000.-, 10 à 5 000.-, 50 à 1 000.-, 100 à 500.- sowie 28 181 weitere Treffer.

Einfachste Bestellungsart: Einzahlung auf Postcheckkonto VII/7000 der Schweiz. Gebirgshilfelotterie Luzern, unter genauer Angabe Ihrer Adresse und Beifügung von 40 Rp. für eingeschriebene Zustellung und 30 Rp. extra für Ziehungsliste nach Erscheinen. Besonderer Bestellbrief nicht nötig. (Auf Wunsch auch Nachnahmesendung).



Schweiz Gebirgshilfelotterie

Geschäftsstelle: Luzern, Theaterstraße 15 (im Gebäude der Schweiz. Nationalbank), Telefon 22.478.

Die Lose sind nun auch erhältlich bei unseren am Plakat ersichtlichen Verkaufsstellen.

Tage der Beschaulichkeit

der Erholung und des freudigen Erlebens im blumenreichen, vom Lärm der Heerstraße abgerückten und doch leicht erreichbaren Hochtal.

Hotel oder Pension	Bettenzahl	Minimalpreis	Pensionspreis für 7 Tage	Minimal Pauschalpreis für 7 Tage
Arosa-Kulm	170	12.50	112.—	
Hof Maran	110	12.50	112.—	
Seehof	110	12.50	101.—	
Prätschli	80	12.—	96.50	
Alexandra	100	11.50	93.—	
Rätia	90	11.50	93.—	
Post und Sporthotel	70	11.50	93.50	
Merkur	40	11.—	92.—	
Surlej	40	10.50	92.—	
Suvretta	40	10.50	88.50	
Juventas	50	10.—	87.50	
Alpina	28	9.50	76.—	
Anita	40	9.50	78.—	
Furka	30	9.50	78.—	
Aeberli	14	9.—	75.—	
Bahnhof	30	9.—	82.—	
Müller	14	9.—	75.—	
Touring-Hotel	30	8.50	70.—	
Tanneck-Belvédère	65	8.—	75.—	
Kinderheim Bergsunna	14	8.—		

Wichtige Daten:

- 18. Juli Alpenrosenfest
- 1. August Seenachtfest mit Bootcorso und Feuerwerk
- 2.-8. August Internationales Amateur-Tennis-Tournier
- 8. August Schweizerische Schwimm-Meisterschaften

Reiche Forellenbestände in Seen und Bächen

Prospekte und Auskünfte durch alle Reisebüros und die Kurverwaltung Arosa

Arosa

wkg